

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 240.

Donnerstag, 14. Oktober

1926.

(4. Fortsetzung.)

## Die zwölf Nächte.

Roman von Otto Goldmann.

(Nachdruck verboten.)

### 5. Kapitel.

Meclean erweist sich als ehrlicher Mann und Hans Grüner kommt aus dem Gefängnis.

Gegen Abend stellte Liza den langen, wortlaren Engländer. Er war damit beschäftigt, im Garten seine Shagpfeife auszuräumen, ein Unternehmen, das seine ganze Hingabe beanspruchte und ihm Augen wie Ohren für die Umgebung verschloß.

Trotzdem sprach die junge Dame weiter. Sie hatte ja so viel auf dem Herzen.

„Einen Augenblick, Mister, hören Sie mit dem Schärfen und Kratzen auf! Ich habe zwar gute Nerven, aber ich möchte zu gern wissen — und dabei müssen Sie mich ansehen —: Sind Sie ein ehrlicher Mann oder nicht?“

Verblüfft hob er den Kopf.

„Danach hat mich noch niemand gefragt . . .“

„Run, so bestimmen Sie sich jetzt!“

„Weil, beginnen Sie mit dem Examen!“ machte er grimmig. Innerlich machte ihm die Sache unbändigen Spaß. Hoho, sich von einer kaum zwanzigjährigen aushorchen lassen!

„Sie verwechselten mich heute morgen am Tor mit Kitty und machten eine Bemerkung wegen der Spuren, die ich suchte, von denen Sie aber noch gar nichts wissen konnten.“

„Kitty hat Ihre Größe und Haarsfarbe . . .“

„Sie weichen aus! Welche Spuren meinten Sie?“

„Wenn Sie mich nur austreden ließen! Franz, der Gärtner, hat gestern nachmittag die Beete am Garteneingang umgegraben und den Kies des Torweges mit seinem Schubkarren zerfahren. Professor V. Linar, der in puncto Ordnung äußerst penibel ist, war sehr ungestalten und hat Franz angewiesen, den Weg bis heute morgen in Ordnung zu bringen. Hat er es nicht tadellos gemacht?“ Miser Meclean beschäftigte sich schon wieder mit seiner Pfeife.

„Hm, Sie meinen nicht, daß Franz im Übereifer den ganzen Weg bis zur Rampe sein jäuberlich geharkt hat, so daß zum Beispiel auch eine . . . Autospur vor dem Hause verschwunden ist?“

„Spuren, von denen man nur geträumt hat, kann nicht einmal Franz beseitigen, Miss Müller. Im übrigen ist Franz geisteschwach, ein Idiot, dabei so faul, daß er von selbst keinen Finger röhrt.“ Der Sekretär wies nach der Tiefe des Gartens. Dort lag der Gärtner auf dem Rücken, starnte in die untergehende Sonne, hatte träge eine längst erkaltete Pfeife im Mund und wehrte nicht einmal den Fliegen, die ihn umschwärmt.

„Und die tiefe Grube, die er heute im Garten graben mußte?“

„Wir haben jetzt zu wenig Beschäftigung für ihn. So muß er Gräben ziehen und wieder ausfüllen. Bloß damit seine Glieder nicht einrostet und er nicht zu fett wird.“

Liza seufzte. Für alles war hier eine Erklärung. In der Küche ist ein ältliches, weibliches Wesen. Es locht perfekt — der Braten heute mittag war delizios

—, aber ich kann mich mit ihm einfach nicht verstehen. Ich spreche doch nicht Hindostanisch.“

„Die alte, gute Ursula ist taubstumm.“

„Aber wie verständige ich mich mit ihr? Ich soll doch einige Zeit diesem Haushalt vorstehen . . .“

„Schieferthaſel, links vom Eingang.“

„Danke. Lakonisch, genügt jedoch. Weiter: welche Fehler und Gebrechen hat Kitty, das Stubenmädchen?“

„Kitty ist eine entfernte Verwandte von mir. Ich habe ihr diese Stellung verschafft.“

„Hm, eine andere Frage: denken Sie, daß ich hin und wieder an einem Laborantenturs des Professors teilnehmen kann?“

Meclean zuckte die Achseln, schenkte ihr einen mißtraulichen Blick.

„Aber heute morgen waren Sie doch der Meinung . . .“

Der Sekretär wurde einer Antwort enthoben, denn ein Mietsauto bog von der Straße in das Tor ein, kam herangeschnurrt, hielt vor dem Hause, wo sie standen, und Hans Grüner sprang elastisch heraus.

„Uff! Sie leben also auch noch, Meclean? Lange nicht gesehen. Wünsche Ihnen keine 14 Stunden Polizeiahaft, obwohl wir keine Freunde sind. Ah und . . . tatsächlich, ich träume nicht . . . meine geistige Reisegefährtin! Liebes Fräulein, davon hätten Sie aber auch einen Ton sagen können, daß Sie bei Onkel Molinar Chemie riechen wollen!“

Er hob seinen Musterkoffer vom Wagen und bot Liza lachend die Hand zum Gruß.

Widerstrebend und mit sehr viel inneren Vorbehalten schlug sie ein. Sie mußte diesen jungen Herrn erst bei Tage gründlich kennen lernen, ihm auf den Zahn fühlen. Mit ein wenig oberflächlicher Klunkerei sollte er ihre heftigen Bedenken gegen seine Persönlichkeit nicht wieder zerstreuen.

„Man hat sie freigelassen . . . trotz heute Nacht?“ Sie betonte dies Wort absichtlich.

„Natürlich. Ich bin doch kein Bankräuber.“ Er strahlte über das ganze unbekümmerte Gesicht, um düster fortzufahren: „Schlimmstenfalls hätte ich mit meinem Alibi herausrücken müssen. Gern allerdings nicht.“

„Ah . . . Sie haben Entlastungszeugen?“ Unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück.

„Sicher wieder galante Geschichten!“ nörgelte der Professor über die Schwelle humpelnd. „Dass du nie vernünftig wirst!“

Der Nessie büßte beim Anblick des Onkels sehr viel an Keckheit ein. Ärgerlich gab er seinen Koffer dem blöde grinnenden Franz und wies ihn an, schleunigst im Hause damit zu verschwinden. Liza fühlte, daß sein herrlicher Ton unecht, gemacht war.

„Familientrat unter offenem Himmel, angesichts neugieriger Zeugen, so was kann ich auf den Tod nicht ausstehen. Aber das liebt er gerade!“ brummte er.

Doch der Onkel war schon wieder liebenswürdig. Er wollte die beiden jungen Leute miteinander bekanntmachen und amüsierte sich köstlich, zu erfahren, daß dies gar nicht mehr nötig sei. „Du würdest schöne Augen

machen, wenn du auch noch von unserem nächtlichen Rendezvous in der Diele erfahren würdest!" dachte Lissa. Eine Art Galgenhumor überfam sie. Hans Grüner erschien ihr besserungsfähig. Im stillen wollte sie dies Werk vollenden. Aber erst mußte er ihr frei und offen seine Unrat bekennen. Als starkes, selbstbewußtes junges Mädchen der Zeitzeit fühlte sie sich fähig und berufen zur Stützung und Stärkung eines schwachen, männlichen Charakters. Heute nacht hatte er sie durch seige List und rohe Gewalt besiegt, das mußte vor allem wieder ins Gleichgewicht gebracht werden!

Man ging in das Haus und es gelang Lissa, dem jugendlichen Gauner noch vor der Treppe zuzulüstern:

"Der Professor weiß nichts. Im übrigen hätte ich Sie wegen des Einbruchs bestimmt nicht herausgeschworen. Sie verdienen es nicht."

"Schwören? Man wettet doch höchstens", war seine rätselhafte Antwort. Sprachlos blickte sie ihm nach, bis sie endlich die Deutung seiner rätselhaften Worte fand. Der ganze Einbruch war . . . eine Wette. Sicher mit Meclean. Engländer wetten doch in jeder Lebenslage, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Sehr erleichtert saß sie dann am Abendbrottisch und hörte nur halb hin, wie Hans Grüner von seinem Missgeschick, wegen Bankraubes verhaftet zu werden, erzählte. Der Professor war sehr schweigam. Als er die näheren Umstände vernahm, . . . die von den Einbrechern übersehene Alarm-Uhr . . . ihr hastiges Schießen mit dem Wächter . . . vollstreckte die während der Flucht verlorenen Papiere usw., lächelte er geringhschäzig.

"Das waren Anfänger. So benehmen sich keine routinierten Diebe. Der französische Einbrecher-veteran Jaques Mousset pflegte vor jedem Unternehmen seinen Spießgesellen einzuschärzen: „Kinder, nicht das, was ihr euch nehmt, sondern das, was ihr zurücklaßt, bringt euch ins Gefängnis!"

"Well", sagte der Sekretär. "In der Französischenstraße war es ein Paß, der aber den Falschen ins Gefängnis brachte." Er nickte Hans Grüner freundlich zu.

Stets, wenn Meclean widersprach, wurde der Professor ärgerlich. Lissas wegen verschludde er diesmal seine Verstimmung.

"Hans, hast du Feinde?" Er sah beunruhigt aus.

"Ich wüßte nicht."

"Sicher hat einer der Diebe des Bankraubes dir den Paß gestohlen und absichtlich verloren."

"Man könnte beinah wetten", meinte Lissa langsam. "Halten Sie mit, Mister Meclean?"

"No, ich wetten nie! Grundsätzlich nicht."

Ihr Blick flog zu Hans Grüner hinüber. Er verzog keine Miene. "Dann hat er mit Kitty gewettet!" dachte sie verzweifelt. "Ich werde schon hinter die Lösung kommen." Und darum blieb sie in diesem Hause trotz so mancher Bedenken.

Nach dem Essen verwickelte Molinar den Neffen in ein breit ausgesponnenes Gespräch über Toilettenseifen und Parfüms. Lissa fand sich überflüssig und begab sich trotz des Protestes der Herren auf ihr Zimmer. Sie sollte noch ein Glas Wein mittrinken, lehnte aber höflich ab. Sie wollte nicht wieder an diesem trockenen Gefühl im Halse erwachen. Ob es allen des Weines nicht Gewöhnten so ging?

Kurz vor dem Einschlafen hörte sie unten eine Tür gehen und der Professor sagte:

"Du hast einen Feind, Hans. Dabei bleibe ich." Er schien sehr ärgerlich. Dann gingen Schritte nach dem Bureau, dessen Tür unsanft ins Schloß geworfen wurde.

#### 6. Kapitel.

#### Die Silberkanne und der Musterkoffer.

Na glatt war Hans Grüner nicht, wenn Lissa das Gespräch auf das bewußte Thema "Einbruch" brachte. Dazu besaß er viel zu nette, braune Augen. Aber er hatte noch ganz die Art des einstigen, liebenswürdigen, österreichischen Offiziers, Unangenehmes mit einem Scherzwort zu überbrücken. Für ihn fatale Situationen überwand er mit unwiderstehlicher Jungenhaftigkeit und als sie zum Beispiel wissen wollte: "Wie kann man von einer nicht vergifteten Zigarette betäubt werden?"

gab er lachend zurück: "Wie gut, daß ich mal kein Chemieexamen machen muß! Und Nebusse hab' ich nie raten können."

Das war beim Tennispiel, dem sie am zweiten Tage hinter dem Hause oblagen. Wütend schlug Lissa den Ball zurück.

"Ich dachte nur. Weil Handlungsgehilfen in Seifen und Parfüms doch etwas von Duft und so weiter verstehen müßten."

Er fing den Ball geschickt in der Luft auf, schlug ihn aber zu Boden und trat bekümmert an das Netz.

"Handlungsgehilfe, wie das klingt! Nach Heringstonne. Ich bin Kommissionär auf eigene Rechnung. Wollen Sie mein Konto im Bureau sehen? Meclean hat zwar eine entsetzliche Handschrift, aber Zahlen malt er groß und deutlich."

Lissa überlegte einen Augenblick. "Ihr Konto nicht, aber Ihren Musterkoffer. Ich habe einmal . . . im Traum . . . eine mir sehr bekannte Sahnenkanne aus der Kredenz des Professors in einem Musterkoffer verschwinden sehen . . ."

"Oh, bei gebildeten Leuten spricht man da von Kleptomanie . . ."

Bei Sportsleuten von Wette. Wetten wir, daß die Silberkanne in dem Koffer Platz hat?"

"Fünf Mark dagegen. Die Fächer sind viel zu eng."

"Wir werden ja sehen", gab sie rätselhaft zurück.

Außerdem ist es zum Tennis heute viel zu heiß", er fuhr sich mit einem seidenen Tüchlein, das in der Brusttasche seines Toiletten Sporthemdes steckte, über das glühende Gesicht. "Dass Sie so fühl und fast bleiben! Wie eine Nymphe . . ."

"Niobe, meinen Sie wohl?" Seine klassische Bildung wies mitunter fröhliche Lücken auf.

Während sie über den ausgedörrten Rasen auf das Haus zuschritten, bewunderte er ihre schlank, biegsame Erscheinung. Herrgott, sah sie heute wieder mal zum Anbeißen aus! In dem kurzgerockten Sommerkleid, Hals, Nacken und die Arme braun gebrannt und ungern. Eine der goldblonden Locken hatte sich während des Spiels gelöst und er wünschte sehnsüchtig, daß ein Windstoß käme und diese Locke mit seiner Wange, mit seinem Munde in Berührung brächte.

Fortsetzung folgt.

#### Auf der Hühnerjagd.

Von Eduard Wienrich, Magdeburg.

"Freie Bühlé" hat man mir gegeben für das Niederjagdrevier in der Nähe der Großstadt, weil man weiß, daß ich etwas übrig habe für die Kreaturen in Gottes weitem Garten und draußen keinen Unfug treibe. Ich bin dem Vächter dankbar und werde ihm keine Unehre machen

Der wässrige Sommer hat ein Einsehen gehabt und bei uns bei seinem Scheiden mit so viel Sonnengold und so viel Backofenglut beschert, daß es mir beim Wandern mit Blinde und Rücken feucht wird in der Rückenlage. Und dennoch fühle ich mich wohl, denn hinter mir liegt die große Steinwüste, in der ich alles, was mich bedrückt, zurückgelassen habe. Meine Drahthaarhündin Ulla mit ihrem unverschämten breiten Rücken scheint es nicht anders zu gehen, denn sie umkreist mich halsgebend in übermüdeten Sprüngen. Recht so, freue dich nur, denn oft ist ja die Vorfreude schöner als das, was manchmal hinterher kommt

Ich bin froh, daß ich endlich die mit benzinfressenden Ungetüm bevoßte Landstraße verlassen kann. Eine kurze Rast noch an der Reviergrenze, und dann geht es durch Schilf und Rohr, mein Hund mit tiefer Rasse voran, nach den von Weiden und Papeln eingefahrt Teichen. Mit viel Gequäl und hartem Flügelschlag geht ein Schopf Enten hoch. Eine davon fällt meine Schrotladung, und sie fällt schwer getroffen in das Unkrautgemengel des jungen Wassers. Mühsam arbeitet sich mein braver Hund durch hartes Rohr und Schilf, wälzt und dann sieht er triefend und stolz vor mir und läßt sich den Entwogel aus dem Fang nehmen. — Weiter geht es durch moosiges Gelände. Von Zeit zu Zeit stößt Ulla einen Summtschrei heraus, aber ich komme auf diese schnellen, im Sitzackturs davonsegelnden Dinger nicht zum Schuh. Dann fegt Ulla kreuz und quer durch das scharke Schilfgras, daß

Schiamm hoch aufspricht, und nebenbei macht sie die blädfinnigsten Siringe in die Luft — einfach albern — und nur wegen eines auf der Hochzeitstreise befindlichen Värtchens grober, brauner Bibellen, die mit blitzen Flügeln über die schmutzigen Sumpfe tanzen. Ich ziehe sie zurück, und weil ich ihr Vorwürfe wegen ihres Benehmens mache, tut sie beleidigt und schnürt still hinter mir her nach dem „Festlande“, wo auf trockenem Kartoffel- und Rübenader die Hühnerküche beginnen soll.

Es ist heiß geworden, sehr heiß, und bald rinnen trotz kleinen Bächen unter der Hüttenwand hervor. Aber ich kann meine „Behauptung“ nicht entbehren, weil ich meine angehende Lichtigkeit auf dem Schädel nicht verschonen lassen will, und weil ich die Bekleidung meines besaßtischen Tischutes zum Schieben gegen die grelle Sonne gebrauche. In einem Kartoffelader zieht Utta an, und dann steht sie fest vor, kein Haar bewegt sich an ihr. — Na also, jetzt wollen wir beginnen, — aber kein Huhn will hochgehen. — Wie ich Utta starrem Blicke folge, entdecke ich im Unkraut ein halbwüchsiges Hähnchen. Langsam büste ich mich, leise schiebt sich meine Hand vor, ein fester Griff und ich habe den heftig zappelnden, angstvoll quälenden kleinen Kehl erwischen. Utta springt an mir hoch und möchte ihn tötebeinen. Ein energisches Kommando, und sie liegt, wenn auch widerstrebend, vor mir auf dem Bauch. Dann verfolgt sie mich mit mordigerischen Augen, als ich fünfzig Schritte weitergehe und „Lämpchen“ in guter Deckung davonfliehen lasse.

Ich komme an einen Rübenacker. Nicht lange dauert es, da steht der Hund wieder. Ich trete ein starkes Volk Hühner heraus, von denen ich eins herunterhole, das mir die Hündin vor die Füße bringt. Der bald wieder eingefallenen Kette gebe ich nicht nach, weil die Jungen noch nicht ausgewachsen sind. Aber dann dauert es lange, ehe wir wieder auf Hühner stoßen. Es ist heuer kein gutes Hühnerjahr. Viele Gelege sind durch das Hochwasser vernichtet. — Dann und wann traute ich auch vorbei, und dann scheint mich Utta jedesmal vorwurfsvoll anzusehen, als wollte sie sagen: „Na, an mir lag es wohl nicht.“ und „Hühner können nicht tolgelaufen, sondern sie müssen eben totgeschossen werden.“ Als sich dann aber mein Galgen nachgerade leidlich gefüllt hat und die Hütte immer toller wird, begebe ich mich nach dem Gebüsche am Damme. Hier gibt es Wasser für den Hund und löslichen Schatten für uns beide. Wir stärken uns von dem Rübenackerinhalt, dann brenne ich mir der Müden wegen meine Peitsche an. Ich habe mich lang gemacht, und bald sind mir die Augen zugefallen. — Ein böses Knutzen und wütendes Halsgeben weckt mich. Utta sieht sich über einen harmlosen Hagebuttenzucker, der doch „Herrchen“ gar nichts tun will.

Zu Ende ist die Pause. Ich wandere auf dem Damme entlang, um einen anderen Revierteil aufzusuchen. Dort weiß ich ein starkes Volk am Grenzgraben. Querfeld geht es durch einen von Unkraut starrenden Kartoffelacker, der wochenlang unter Wasser stand. Hier lohnen die Bergungsarbeiten die Ernte nicht. — Den Hund dicht bei Fuß, gebe ich an der Grenze hoch. Zwei Jäger, die im Nachbarrevier in entgegengesetzter Richtung wie ich juchen, rufen mir ein frohes „Weidmantelheit“ herüber. Ich schicke Utta voran, halte sie aber kurz, um möglichst gleichzeitig mit ihr an die Hühner heranzutreffen, aber da schreit mir auch schon der wachsame Führer seines Volkes, ein jedenfalls alter Hahn, von einem Erdklumpen aus wütend sein „Ga-tad“ entgegen, und ehe ich schicken kann, ist die ganze Gesellschaft über den Grenzgraben und fällt jenseits in einen Rübenplan ein. — Die „Konkurrenz“ hat nichts gemerkt, und ich hätte mich, sie zurückzurufen. Im Gegenteil, — ich freue mich, daß der alte Herr mit seiner sicher reichen Lebenserfahrung so gut aufgepaßt hat und hoffe, daß er es auch bis zum Ende der Schonzeit tun wird. —

Die Sonne nähert sich dem Horizonte. Utta hächelt zum Götterbarmen. Kein Wunder, — wenn man so fest ist, strengt das dauernde Suchen bei dieser Hitze an, und man kriegt die Geschichtete, trotz aller Jagdleidenschaft, nachgerade satt. Wiederholte gehen noch Hosen hoch, aber sie schenkt den Krümmen wenig Beachtung. Vom braunen Sturzacker locken einige Hühner. Dann ein Rauschen über mir. Ein Volk Kleibische zaumstellt über uns hinweg. Ich freue mich, daß ich diese harmlosen Geschöpfe in solch großer Zahl beobachten kann.

Es ist Abend geworden. Ich bin auf dem Heimwege. Eine angenehme Kühle umgibt mich, und ein heiliger Frieden lastet über der weiten Flur. Weiße Fäden, vom leichten Lufthauch getragen, siehe ich heranschwelen. An gelben Quavinien, zudem Kornklee, blauen Kornblumen und weißen Kamillen führt mein Weg vorbei. Im feuchten Weisengrunde ist geheimnisvoll der graue Mond am klaren Himmel dicht über dunklen Kieseln. Kein Laut ist zu hören. Ich stehe still.

„Die Andacht ziehet wie ein Hauch“

„Durch alle Sinnen leise.“

Die Brust weitet sich mir. Herrgott, wie bin ich doch so reich.

## Hygiene und Heilkunde

Wie wirken Fiebermittel? Wenn im Herbst der tauhe Wind über die fahlen Stoppeln liegt und Regenglüsse die Menschen bis auf die Haut durchdringen, — dann halten die Erkrankungen ihren Einzug, und so mancher wird um eines fiebervollen Schnupfens, um einer fiebervollen Grippe, um einer fiebervollen Mandelentzündung willen das Bett hüten müssen. Aber auch manches Gramm Aspirin, Arcanol, Pyramidon und, wie sonst die Fiebermittel alle heißen, wird geschlucht werden. Wie stellt sich nun die Wissenschaft die Fiebertherapie vor? Es wird angenommen, daß die Körpertemperatur von einem im Gehirn gelegenen Wärmezentrums reguliert wird. Und zwar enthaltet dieses seine Tätigkeit auf dem Wege über die Zentren, unter deren Einfluß einerseits der Stoffwechsel, andererseits der Blutgefäßapparat stehen. Die chemische Regulation der Wärmebildung erfolgt vom Stoffwechsel her; das Tempo und der Umfang, in dem die Verbrennung der Nahrungsstoffe im Körper vor sich geht, ist für die Wärmeerzeugung maßgebend. Andererseits steht dem Blutgefäßapparat — Erweiterung und Verengung der Arterien, Schweißabsonderung — die physikalische Abgabe der Wärme zu. Beides — Wärmebildung und Wärmeabgabe — steht unter dem regulierenden Einfluß des Wärmezentrums. Im Fieber ist nun das Wärmezentrum beschädigt. Die nächste Folge ist die Verminderung seines Einflusses auf den Stoffwechsel, dessen Tempo beschleunigt, dessen Umfang gesteigert wird; d. h. die Wärmebildung wird vermehrt, die Körpertemperatur steigt an. Andererseits äußert sich die Lähmung des Wärmezentrums darin, daß es mit den Gegenmaßnahmen gegen die vermehrte Wärmebildung erst dann beginnen kann, wenn die Temperaturerhöhung einen gewissen Grad erreicht hat. Es bestätigt das Wärmezentrum durch die Giftwirkungen der Bakterien — der Krankheitserreger — geschädigt wird, desto höher wird das Fieber ansteigen, bis das Wärmezentrum mit Gegenmaßnahmen einsetzt. Man nimmt nun an, daß die Fiebermittel zunächst an dem Zentrum ansetzen, das den Gefäßapparat reguliert, und somit eine Vermehrung der Wärmeabgabe bewirken. Gleichzeitig jedoch beeinflussen sie auch das Stoffwechselzentrum im hemmenden Sinne, indem sie Tempo und Umfang des Umlaufes, d. h. die Wärmebildung verringern. Die Fiebermittel bilden also gleichsam einen Erfolg für die fehlende Regulation des im Fieber geschädigten Wärmezentrums.

Dr. M.

## Welt u. Wissen

Der geheimnisvolle Vorgang beim Erfrieren der Pflanzen. Die Frage, wie Pflanzen erfrieren, die augenblicklich beim Herannahen der Kälte von größtem Interesse ist, ist noch nicht restlos gelöst. Der geheimnisvolle Vorgang des Erfrierens der Pflanzen bildet den Gegenstand vieler wissenschaftlichen Meinungskämpfe. Im allgemeinen steht man heute auf folgendem Standpunkt. Die Eigenwärme der Pflanzen ist sehr gering, ihre Wärme richtet sich vielmehr fast ganz nach der Temperatur der Umgebung. Nimmt diese ab, so strahlt die Pflanze die vorher empfangene Wärme aus, bis sie den gleichen Grad erreicht hat wie die Umgebung. Die Pflanze bedarf jedoch einer bedeutenden Wärmemenge namentlich für den Prozeß der Wasserdurchleitung und der Assimilation. Sinkt die Temperatur unter das hierzu erforderliche Minimum, so können diese chemischen Lebensprozesse nicht mehr stattfinden und es tritt ein Stillstand im Leben der Pflanze ein. Sinkt die Temperatur noch weiter und kommt unter 0 Grad, so tritt das in den Zellen und den Zellwandungen befindliche Wasser nach außen und gefriert auf der Oberfläche der Zellwandungen als seine Eisnadeln. Da jedoch die Steifheit mancher Pflanzen und Pflanzenteile nur durch den Wasserdruck bedingt ist, so geht dieselbe durch das Herabdringen des Wassers durch die Zellwandungen und die Umwandlung in Eisnadeln allmählich verloren und das Wasser wird von den Zellwandungen aufgezogen. Hat die Temperatur den für die Fortführung der Lebensaktivität nötigen Grad erreicht, so ist alles Wasser bereits von den Zellen und Zellwandungen aufgezogen und der normale Zustand wiederhergestellt, so daß die chemischen Prozesse von neuem aufgestartet werden können. Werden durch Frost welche Pflanzen jedoch plötzlich so weit erwärmt, daß der für die Lebensaktivität der Pflanze erforderliche Wärmegrad erreicht wird, ehe das aus den Eisnadeln entstehende Wasser von den Zellen und Zellwandungen aufgenommen ist, so beginnen die Lebensprozesse zwar auch, aber wegen der Wasserarmut nicht in normaler Weise, sondern führen zu Zersetzung, welche den Tod der Pflanzen zur Folge haben.

## Krankheiten unserer Obstbäume.

Ihre Bekämpfungsmaßnahmen im Oktober.

Der Herbst stellt uns vor neue Aufgaben in der Schädlingsbekämpfung. Die im Sommer kaum mögliche Bekämpfung der Pilzkrankheiten, die namentlich unsere Obstgehölze in mannigfacherweise befallen, kann nunmehr einsetzen. Schon bei der Ernte des Winterobstes und der Zwischenbeete man die Früchte mit grauweißen Polstern oder Pusteln, die bei Apfeln und Birnen in konzentrischen Kreisen angeordnet. Diese Polster, die der Krankheit den Namen Polsterschimmel (*Monilia*) gegeben haben, sind die Fruchtlager eines Pilzes, dessen Fruchtfleisch das Fruchtfleisch durchwuchert und es faulen lässt. Die erkrankten Früchte fallen entmeder ab oder bleiben an dem Baum bis zum nächsten Frühjahr als zusammengezehrte Hölzer hängen. Mumien hängen. Diese Früchte bekommen auch oft eine braune und später eine schwarze Farbe, ohne dass die Schale die grauweißen Polster zeigt. Ihr Fruchtfleisch ist vollständig in Fäulnis übergegangen. Man bezeichnet diesen Zustand als Schätzfaule. Als schlimme Folgen dieser Krankheit zeigt sich weiter ein plötzliches Verlust der Blätter und Triebspitzen und schließlich ein Absterben des ganzen Astes, an dem bald auch gelbliche Polster erscheinen. Aus diesen Erscheinungen ergibt sich die Gefährlichkeit dieser Krankheit, die nicht nur den Ertrag der Bäume schwächt, sondern auch sie in ihrer Entwicklung schädigt, so dass eine energische Bekämpfung derselben zur Verhinderung ihrer Verbreitung geboten erscheint. Zunächst sollten alle vom Polterschimmel befallenen Früchte nicht ihrem Schicksal überlassen bleiben; sie sind zu sammeln und tief zu vergraben. Auch die an den Bäumen hängenbleibenden Mumien sind zu entfernen und zu verbrennen; denn sie sind die Sporenträger, durch die im nächsten Frühjahr die Krankheit von neuem ausgeht werden. Auch die abgestorbenen Äste sind aus demselben Grunde zu entfernen. Außerdem empfiehlt es sich, die beimgesuchten Bäume nach dem Laubabfall mit einer dreiprozentigen Solbarslösung (1 Kilogramm Solbar auf 30—33 Liter Wasser) zu besprühen. Im Frühjahr wird dann die Beprühung mit einer einprozentigen Lösung vor dem Laubausbruch wiederholt. Auch die Stachelbeersträucher, die vom amerikanischen Stachelbeerpest befallen waren, und die Pfirsiche, die unter der Kräuselkrankheit litten, sind ebenfalls zur Vernichtung vor noch an ihnen haftenden Pilzsporen (*Sporo*) mit derselben Lösung zu beprühren. Endlich sind die Bäume, die an Schorf (*Fusicladium*) erkrankt waren in gleicher Weise zu behandeln. Angebracht ist diese geringe Mühe, wenn man bedenkt, dass die Schorfkrankheit nicht nur sehr häufig die Früchte minderwertig macht, sondern auch Blätter und Zweige in Mitleidenschaft zieht. Eine weitere Maßnahme, die nicht außer acht bleiben soll, ist das Sammeln und Verbrennen der Blätter von den erkrankten Bäumen und Sträuchern. Dadurch wird ebenfalls eine große Zahl der Sporen vernichtet. B.C.

## Die Gewöhnung unserer Topfgewächse an die Überwinterungsräume.

Unsere Topfgewächse standen seither vor dem Fenster, auf dem Balkon oder im Garten, wo sie sich umfütet vom Sonnenlichte in der frischen Luft außerordentlich wohl fühlten und sichtlich gediehen. Diese schöne Zeit ist nun für sie vorüber, sie müssen nunmehr in die Überwinterungsräume während der schlechten Jahreszeit gebracht werden. Aber es wäre falsch, wenn wir nicht dafür sorgen wollten, einen Übergang zu schaffen, damit sie sich an die für sie immerhin schlechten Verhältnisse in diesen Räumen allmählich gewöhnen. Einem solchen Übergang schaffen wir schon, wenn wir die härteren Topfgewächse nunmehr unter ein schützendes Dach, etwa in die Gartenlaube oder unter ein Zelt, das aus vier in die Erde eingelassenen Pfählen mit einem darüber angebrachten Dach herzustellen ist, bringen. Hier bleiben die Pflanzen zunächst vor den kalten, starken Regengüssen, die ihnen leicht Schaden bringen, bewahrt. Dabei sind sie immer noch in der frischen Luft und werden allmählich abgehärtet. Gerade diese Abhärtung lässt sie leichter den Aufenthalt in den Überwinterungsräumen überwinden. Sollte die Temperatur in der Nacht insbesondere stark sinken, dann schützt man die Pflanzen unter dem Schutzdache durch Vorhängen von Tüchern oder Badleinen und die in der Laube stehenden Gewächse durch leichtes Über-

hängen von solchen Decken. Ubrigens können die härtesten Pflanzen, Fuchsie, Hortensien, Lorbeer, Euonymus u. a. schon einige Kältegrade ohne Schaden recht gut vertragen. Wir brauchen uns deshalb auch nicht mit ihrer Vergung allzu sehr zu eilen und können damit je nach der Witterung bis Mitte Oktober oder gar erst bis Mitte November warten. Vor dem Einräumen sind die Pflanzen, deren Blätter nur zu häufig von Staub und Ruß bedeckt sind, einer gründlichen Reinigung zu unterziehen, die welken Blätter und abgestorbenen Zweige zu entfernen. Das Moos auf der Oberfläche der Erde wird weggenommen. Auch die Töpfe und Kübel werden gründlich abgekürtzt und endlich dafür gesorgt, dass die Abzugslöcher offen sind. Schlechte und unschöne Pflanzen, die die Wohnung verunzieren würden, werfen wir auf den Komposthaufen. Nun beginnt das Einräumen. Ein großer Teil der Pflanzen kommt ins Zimmer in der Nähe eines hellen Fensters? Die Kübelpflanzen dürfen wohl auf einem hellen Korridor am besten Platz finden, oder aus Platzmangel in den Keller wandern. All diese Räume müssen in der ersten Zeit und auch später, so oft mildes Wetter herrscht, von morgens bis abends gelüftet werden, nur dadurch erleichtern wir den Pflanzen den Übergang und gewöhnen sie allmählich an die neuen Verhältnisse. B.C.

## Praktische Winke.

Mistbeerde wird an Nährstoffen gehaltreicher, wenn sie im Laufe des Monats mit Thomasmehl, Kainit und Staubkalk gut vermischt wird. Nach etwa vier Wochen wird sie außerdem mit gut verrottetem Mist verlebt. Auch der Komposthaufen kann in ähnlicher Weise wesentlich verbessert werden.

Die Überwinterungsräume für das Gemüse müssen jetzt in Ordnung gebracht werden. Die Wände des Kellers erhalten einen neuen Kalkanstrich. Neue Erde oder Sand zum Einschlagen der verschiedenen Gemüsesorten ist zu beschaffen und in den Keller zu bringen. An den Wänden oder an der Decke werden Schwebekästen angebracht, um auf sie Blumenkohl, Weiß- und Rotkraut zu lagern. Am besten werden diese Kästen aus etwa vier Latten mit einigen kurzen Querläufen hergestellt, damit der Luftraum besser Zutritt gewährt wird.

Auch die Frühlingszwiebeln, die uns bereits im Mai große Speisezwiebeln von besonderer Güte liefern, werden jetzt in Reihen von 15 Zentimeter Abstand gesetzt. Nur ist darauf zu achten, dass die jungen Pflanzen nicht zu tief in die Erde kommen, sonst wachsen sie im Frühjahr nur ins Kraut, ohne Zwiebeln anzuwachsen. Die Pflanzen überwintern leicht und kommen ohne Schutzdecke durch den Winter.

Steinobstbäume sind am vorteilhaftesten alsbald nach der Ernte auszulichten, da die kleineren Wunden mit einer Kortschicht noch abgeschlossen werden und im nächsten Frühjahr keine Gefahr für Gummiriss geben. Auch lassen sich die abgestorbenen Äste leichter von dem gesunden Holz als im unbelauften Zustand unterscheiden.

Schattige Stellen, wo kein Gras mehr kommt, die aber dennoch begrünt werden sollen, sind am besten mit Eien oder Immergrün zu bepflanzen. Damit diese aber auch gedeihen und so ihren Zweck erfüllen können, sind sie von Zeit zu Zeit recht durchdringend zu gießen. Schattenvpflanzen lieben Feuchtigkeit. Die Stellen aber, die von Bäumen beschattet werden, sind stets trocken, da die Krone wenig Regen durchlässt und die Wurzeln die Feuchtigkeit der Erde für sich verbrauchen.

Im Tiergarten werden die Rabatten gereinigt und umgegraben. Dabei sind alle frostempfindlichen Knollen und Zwiebeln aus dem Boden zu nehmen. An ihrer Stelle werden die Frühlingsblumen, wie Bergameinrich, Stiefmütterchen (Pensee), Gänseblümchen u. a. gepflanzt. Auch die Zwiebeln der Hyazinthen, Tulpen, Kroksus u. w. werden gestellt.

Zimmerpflanzen erfreuen durch einen reichen, vollkommenen Blütenkorridor von saurer Farbe und Glanz, wenn sie alle 10—14 Tage einen Dungguß von aufgelöstem Harnstoff (1 Gramm auf 1 Liter Wasser) erhalten. Hornspäne wirken viel zu langsam und spät.